Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 63 (1969)

Heft: 7-8

Artikel: Der neue amerikanische Militarismus : wie ihn ein ehemaliger Waffenchef, General David M. Shoup, sieht

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daran, dass «Friede ohne Gerechtigkeit nicht geschaffen werden kann». So hofft er, dass die Kirchen und die Christen als Bürger der USA äusserste Anstrengungen unternehmen, um die nötige neue aktive Politik zu erwecken, welche zum Aufbau eines gerechten Friedens dient.

In unserem Land wird immer wieder davon gesprochen, dass die Kirchen und ihre Christen ein Wächteramt an unserer Volksgemeinschaft auszurichten haben. Der amerikanische Kirchenbund beweist durch seine hier dargelegte Veröffentlichung, dass er diese Aufgabe eines Christen ernst nimmt und er gegenüber seiner Nation nicht den Nachtwächter spielen will. Tatsächlich finden sich auch viele junge und gereifte Christen in den USA unter den Spitzenkämpfern für eine menschenwürdige Innen- und Aussenpolitik ihres Landes. Es ist nur zu hoffen, dass dieser zukunftsträchtige Aufruf weiterhin das öffentliche Leben der USA anregen und ihre Politik auf Menschlichkeit hin ausrichten kann. *Willi Kobe*

Der neue amerikanische Militarismus

wie ihn ein ehemaliger Waffenchef, *General David M. Shoup,* sieht.

> «Seine Wurzeln hat der neue Militarismus in den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Das florierende militärische Establishment und die dazu gehörenden Industrien liefern den Dünger. Antikommunismus sorgt für ein dem Militarismus günstiges Klima. General Shoup, ein Held der Schlacht von Tarawa (Gilbert-Inseln, 1943) war 1957 bis 1963 Kommandant des United States Marine Corps und schrieb diesen Bericht zusammen mit Oberst James A. Donovan, einem anderen Offizier des Marine Corps.»

Amerika ist zu einer militaristischen und aggressiven Nation geworden. Unsere massive und blitzschnelle Besetzung der Dominikanischen Republik im Jahre 1965, die einherging mit dem Aufbau einer gewaltigen Militärmacht in Vietnam, war eine eindrucksvolle Demonstration unserer Bereitschaft, militärische Pläne prompt durchzuführen und für Fälle politischer Störungen oder potentieller kommunistischer Bedrohung unserer Interessensphären prompt militärische Lösungen zu bieten.

Diese Spezialkorps-Diplomatie (task-force diplomacy), vergleichbar mit der einstigen Kanonenboot-Diplomatie, erinnert an die Zeiten, da die Flotte und die Marine-Landeabteilungen, die der Präsident nach Belieben und ohne Befragen des Kongresses oder Kriegserklärung einsetzen konnte, unsere Interessen zu schützen pflegten. Zum Unterschied zu früheren Zeiten haben wir heute Einsatzpläne, die die Zusammenarbeit mächtiger Einheiten von Heer, Luftflotte und Flotte erfordern, um unsere Interessen oder die unserer Alliierten zu schützen, wann immer und wo immer wir kommunistische Aggression vermuten. Es sind gegenwärtig mehr als anderthalb Millionen

Amerikaner in Uniform in 119 Ländern postiert, die nach Vertrag 48 Nationen verteidigen helfen *oder sich in ihre Angelegenheiten einmischen sollen, falls es uns passt.* Wie konnte es zu einer solchen militärischen Aufblähung kommen?

Vor dem Zweiten Weltkrieg war die amerikanische Haltung im allgemeinen isolationistisch und gegen das Militär eingestellt. Das amerikanische Publikum hörte wenig von unsern Streitkräften, und nur ein paar tausend junge Leute fanden Gefallen an einer militärischen Laufbahn. Das Riesenunternehmen des Weltkrieges und *die daraus resultierenden Machtverhältnisse haben den amerikanischen Militärriesen entstehen lassen.* Heute stehen 3,5 Millionen Männer und Frauen unter den Waffen, mit einer Reserve von 1,5 Millionen in Bereitschaft. Stimme und Ansehen der Berufsmilitärs sind immer wichtiger geworden: militärische Führer wie General Marshall, Eisenhower und andere waren nicht nur populäre Helden, ihr Wort gab oft den Ausschlag in politischen Entscheidungen.

Der Zweite Weltkrieg dauerte so lange, dass Millionen junger Amerikaner in seinem Schatten heranwuchsen, geschult wurden und zu Reife und Stellung gelangten. Ob sie es wollten oder nicht, kehrten viele von ihnen als indoktrinierte Militärs ins Zivilleben zurück. Sie waren Veteranen, und wie sie anders geworden waren als die Vorkriegsgeneration, so wird auch Amerika mit seinen 23 Millionen Veteranen (1968) nie mehr das Amerika sein, das wir einst kannten.

Heute haben die meisten Leute in führender Stellung, sei es im Geschäftsleben, in Regierungs- oder akademischen Berufen, eine Zeitlang die Uniform getragen. Für unzählige Veteranen, besonders für junge, wenig geschulte Leute, war die militärische Ausbildung und Indoktrinierung das einflussreichste Erlebnis, das ihnen zuteil wurde. Dazu kommt, dass jede Waffengattung ihre eigene Tradition und ihren Esprit de corps hat; ein fanatischer Glaube an die Überlegenheit und Bedeutung des eigenen Dienstzweiges verleiht dem Mann persönlichen Status und Selbstvertrauen. In der Masse wirkt sich das dahin aus, dass die mächtigen, Millionen Mitglieder zählenden Organisationen von Veteranen, die dazu neigen, ihr eigenes militärisches Erlebnis zu romantisieren, oft eine Draufgängerpolitik vertreten und für viele Probleme nur eine militärische Lösung sehen, selbst wenn sie in ausweglose Situationen führen muss.

Eng verbunden mit den Veteranen-Organisationen ist *der mächtige Komplex der Rüstungsindustrien,* vor dem bekanntlich General Eisenhower in seiner Abschiedsrede warnte. Rüstungsindustrien und militärisches Establishment zusammen üben einen ungeheuren Druck auf die öffentliche Meinung aus. Jede der Waffengattungen hat ihre Offiziersgesellschaft (vergleiche damit unsere kantonalen Offiziersgesellschaften und UO-Vereine in der Schweiz. D. Üb.). Die Flugwaffen-Offiziersgesellschaft zum Beispiel, einer der bestorganisierten amerikanischen Offiziersklubs, im holden Verein mit der Aeroindustrie macht Propaganda für «Macht durch Luftüberlegenheit», interpretiert politische Probleme ausschliesslich von diesem Standpunkt aus;

sie verteidigt, oft gegen Regierungsbeschlüsse, die extravagantesten Forderungen der Spitzen dieses Dienstzweiges und verbreitet fiktive Meldungen über die Wirksamkeit der Bombardements. Die Rüstungsindustrie, die für die Luftwaffe arbeitet, zeigt sich erkenntlich durch generöse Unterstützung der Zeitungen und Broschüren der Offiziersgesellschaft, deren ständig wiederholte Doktrin bei Autoren und Lesern schliesslich eine Art Hypnose erzeugt: sie glauben ihrer eigenen Propaganda, weil sie sie in der «Airforce» lesen.

Das amerikanische Publikum, ganz allgemein, hat seit 1939 in Kriegsromanen und -dramen, in Film und Television eine Flut von kriegerischer Stimmungsmache über sich ergehen lassen. Für viele Amerikaner sind militärische Ausbildung, Expeditionen und Krieg einfach eine Fortsetzung des Kindheitsspiels. Das «Soldätlen» verliert seinen Reiz für die verhältnismässig wenigen, die den Terror, das Blut und den Schmutz der Schlacht selbst kennen gelernt haben. Allzu viele, unter ihnen hochgestellte Berufsoffiziere, sehen im Krieg nur das Abenteuer, die Abwechslung von der langweiligen Routine der Friedenszeit.

Es ist die einflussreiche Kerngruppe aggressiver, ehrgeiziger Berufsmilitärs, in der der amerikanische Militarismus seinen stärksten Halt findet. Diese Elite von ein paar tausend Mann dirigiert die verschiedenen Dienstzweige, plant und formuliert Militärpolitik und was als Meinung der Wehrmacht zu gelten hat.

Die Militärs bestreiten rundweg, dass ihnen ein Übermass an Einfluss und Macht zu Gebote stehe. Sie weisen auf ihre geringe Anzahl, ihre bescheidene Bezahlung hin, wie auch auf die Tatsache, dass sie zivilen Behörden unterstellt sind. Das hindert nicht, dass sie eines der mächtigsten, weil bestorganisierten Segmente der US-Gesellschaft darstellen. Durch ihre Tüchtigkeit, Energie und Einsatzfreudigkeit dominieren sie jede Organisation, der sie angehören mögen. Wenige Berufe kennen ein schärferes Auslesesystem, wenige Institutionen oder Zivilabteilungen der Regierung verfügen über das technische Können, das Wissen und die Erfahrung, wie sie heute in der Ausbildung der amerikanischen militärischen Führer zur Anwendung kommen. Die Bildung, die da geboten wird, ist jedoch weder auf freiheitliche Ideen noch auf kulturelle Werte ausgerichtet. Sie vermittelt Taktik, Tradition und Ideengut des Waffenhandwerks. Die Führer, die in dieser Organisation zur Spitze aufgestiegen sind, mögen sich in der Schlacht heldenhaft bewährt haben — was für ihren Aufstieg vor allem zählte, war ihre Treue zu Dienstauffassung und militärischem Establishment. Pflichtbewusstsein und Gehorsam sind die Kardinaltugenden des Berufsoffiziers. Er kann den Erfolg seines persönlichen Einsatzes nicht in finanziellem Gewinn messen oder dartun. Auszeichnung für hervorragende Leistungen nimmt weniger greifbare Formen an: höhere Kommandos, mit den dazu gehörenden Privilegien, und erhöhtes Prestige können als Motiv für gute Leistungen gelten. *Die letzteren werden gemessen an der Bereitschaft, sich den Auffassungen der Institution konform zu verhalten* und dem Vorgesetzten zu gefallen. Oft führt auch Tapferkeit im Kampf zur Beförderung, daher die für Zivilisten

fast unfassbare Sehnsucht der Berufsmilitärs nach kriegerischen Ereignissen und Möglichkeiten, sich auszuzeichnen.

Verglichen mit Politikern sind amerikanische Berufsoffiziere nicht von Antikommunismus an sich besessen. Sie verstehen sehr wenig von Kommunismus als Doktrin oder als Regierungsform. Sie haben genug Gründe erhalten, um anzunehmen, Kommunismus sei identisch mit dem Bösen. Wenn sie glauben, irgendwo kommunistische Aggression zu erkennen, ergibt sich eine neue Situation. Die Aggression bekämpfen wird zum riesigen Duell zweier Mächte, vielmehr als zum Kreuzzug für die Rettung der Welt vor dem Kommunismus. Nach militärischer Auffassung ist eben Kommunismus schliesslich immer gegen die USA gerichtet.

Zwischen den verschiedenen Einsatzgruppen (task-forces), die im Fall einer Bedrohung zum Zug kommen, herrscht eine scharfe Konkurrenz. Grob ausgedrückt, will jede Waffe als erste auf den Plan, und bereit sein, zuzuschlagen, als ob solche Bereitschaft Selbstzweck wäre. Wozu dies führt, zeigte sich in der massiven und rapiden Intervention in der Dominikanischen Republik, wo 20 000 Truppen in Rekordzeit hineingeworfen wurden, während nur ein Bruchteil davon nötig oder zu verantworten gewesen waren.

Dieselbe Erscheinung war neben der Dominikanischen Republik in Vietnam festzustellen, wohin 1965 alle vier Waffengattungen um die Wette stürmten, um ein möglichst imposantes Kampfpotential ihrer Waffengattung aufzubauen. Zweck der Übung: angeblich der Schutz Südvietnams vor Vietcong- und nordvietnamesischer Aggression, *aber als weiteres Motiv zeigt sich wieder Rivalität zwischen den verschiedenen Waffen.*

Die Strafbombardements, die Ende 1964 auf den Tonkin-Zwischenfall folgten, sollten beweisen, dass die von Flugzeugträgern operierenden Flugzeuge bereit waren, Nordvietnam wirksam aus der Luft anzugreifen. (Wie sich seither herausstellte, hatte die Flotte Angriffspläne bereit, schon bevor der Zwischenfall passierte.) Es kam dann dazu, dass die vom Flugplatz aus operierenden und die Flugzeuge der Flotte einen blutigen Wettbewerb in Szene setzten, in welchem Einsätze, Menge der abgeworfenen Bomben, Zahl der Opfer und Ziele verglichen wurden, um die Überlegenheit des einen oder anderen Dienstzweiges festzustellen. Viele von den Angaben waren irreführend oder reine Propaganda für die Navy oder für die Airforce.

Es hat sich seither immer deutlicher gezeigt, dass die amerikanischen Bombardements in Nordvietnam zu den überflüssigsten und teuersten Schwindelunternehmen gehörten, die dem amerikanischen Volk je vorgemacht wurden. Luftunterstützung für Bodenoperationen ist notwendig, aber die Luftoperationen in diesem Fall waren grösstenteils Wettbewerbe zwischen planierenden Stäben oder «grossartige Übungseinsätze für junge Piloten und Berufsoffiziere».

Die führenden Kader von Armee und Marine-Corps spielten ein ähnliches Spiel. Truppen wurden unter allen möglichen Vorwänden nach Vietnam beordert. Unter anderem musste man neue Pläne und neues Material erproben oder neu entwickelte Lufttransporttheorien und deren Taktik testen. Weiter galt es, die Taktik und Technik des Niederschlagens von Auf-

ständen auszuprobieren und den jungen Offizieren und Unteroffizieren Übungsmöglichkeiten zu verschaffen. Es soll schliesslich sogar zu den militärischen Pflichten der USA-Abteilungen gehört haben, die «kommunistische Aggression in Vietnam aufzuhalten».

Bis 1964 fanden die amerikanischen Waffenchefs, von denen ich einer war, Verwicklung in einen Landkrieg in Südostasien sei für die US-Streitkräfte unnötig, ja verhängnisvoll. 1964 kam es zu Umbesetzungen in der obersten Führung der amerikanischen Streitkräfte, und ein paar Monate später beeilte sich die Johnson-Regierung, ermutigt durch die aggressiven Militärs, sich in das Unternehmen einzulassen, das seither zum Vietnam-Sumpf geworden ist. Die Absicht war ursprünglich, die amerikanische Teilnahme eng zu begrenzen, aber als sich das Unternehmen ausweitete, funktionierten die amerikanischen Militärführer die Massnahme für ein «begrenztes Ziel» in einen richtiggehenden Krieg um, in eine Verteidigung der USA gegen kommunistische Aggression, «in Honorierung unserer vietnamesischen Verpflichtungen».

Die heroischen Taten unserer jungen Kämpfer haben einiges beigetragen zur militärischen Tradition, die das Lob der Tapferkeit, des treuen Dienstes und der Opferbereitschaft besingt. So geht es einem irgendwie gegen das patriotische Gefühl, gegen die militärische Strategie und die Motive unserer militärischen Führer Zweifel anzumelden: *In Tat und Wahrheit waren die obersten Strategen durchaus bereit, sich in das Vietnam-Abenteuer einzulassen, um ihr Handwerk zu üben.* Man kritisiert heute die Zivilbehörden für die Kriegführung und die Fehlschläge. Aber einige der Generäle und Admiräle tragen ebenfalls ihre Verantwortung für die Fehldispositionen.

Die verschiedenen Dienste, Flotte, Armee usw. praktizieren jeder auf seine Art Vertuschung von Fehlern und Retuschen am «Image» im Interesse der nationalen Verteidigung oder um eine Runde im Pokerspiel der Waffenkonkurrenz zu gewinnen. Wenn man der Johnson-Regierung Mangel an Glaubwürdigkeit vorwirft, so stellt sich bei näherem Zusehen heraus, dass viel vom vorkommenden Hokuspokus den militärischen Intriganten zu Hause und im Felde zuzuschreiben ist.

Unsere militaristische Kultur erwuchs aus den Zwangslagen des Zweiten Weltkrieges, wurde durch den Koreakrieg genährt und entwickelte sich während der Jahre des Kalten Krieges und wirklicher oder imaginärer Bedrohung durch den kommunistischen Block zu einem als selbstverständlich empfundenen Teil unseres amerikanischen Lebens.

Die Triebkraft des militärischen Establishments wird weiter genährt durch riesige finanzielle Mittel, durch die Fortschritte in militärischer Forschung und Neuschöpfungen der Kriegsindustrie. Weiter sind da reichlich dotierte Organisationen von Wissenschaftern, Analytikern und militärischen Ex-Strategen, «Denkfabriken» (think factories) genannt, die dem Kriegs- oder Verteidigungsdepartement neue Theorien und vor allem neue Forderungen nach einem immer grösseren und kostspieligeren Verteidigungsapparat unterbreiten.

Ähnlich einer Religion bieten die an die tiefsten menschlichen Emotio-

nen, wie Antikommunismus, nationale Verteidigung und Patriotismus, gerichteten Appelle die Grundlage für einen mächtigen Glauben, auf welchem das militärische Establishment bauen, wachsen und seine Kosten rechtfertigen kann. Mehr als manch andere bürokratische Einrichtungen widmet das militärische Establishment heute einen grossen Teil seiner Bemühungen der Selbsterhaltung, der Rechtfertigung seiner Einrichtungen, der Verbreitung seiner Doktrinen. Kriege rechtfertigen die Existenz des Establishments, erlauben dem Neuling Erfahrungen zu sammeln und geben dem militärischen Führer grosse Aufgaben und Prestige. Krieg schafft eine neue Generation von militärischen Führern und Jüngern der Diensttradition.

Als anerkannt populäre Gestalten in einer Nation, die immer bereit ist, Volkshelden auf den Schild zu heben, haben die militärischen Führer selten die Kritik zu fürchten, die den plebejischeren Politikern zuteil wird. Sie sind Fachleute (Experts), und ihre Ansichten sind für Presse und Kongress so etwas wie ein Evangelium. Der verehrte militärische Führer seinerseits fühlt sich verpflichtet, nicht nur die Tradition seines Dienstzweiges hochzuhalten, er tut ein übriges, indem er die klischierten militärischen Eigenschaften besonders eindrücklich zu verkörpern sucht: er lässt nicht mit sich spassen, ist aggressiv und unerbittlich gegenüber «kommunistischer Aggression» und bezweifelt niemals, dass Weltprobleme mit militärischen Mitteln zu lösen sind. Hinter diesen militärischen Führern stehen die reichen und mächtigen Kriegsindustrien. Vor ihnen, angetan mit ihren Auszeichnungen und Emblemen, schart sich eine Nation von Veteranen, patriotischen, kriegslüsternen, doch wohlmeinenden und romantischen Leuten, die in den neuesten militärischen Unternehmungen ihres Vaterlandes eine gewisse Erfüllung geheimer Wünsche finden.

Der Militarismus in Amerika ist in voller Blüte und verspricht eine Zukunft energischer Selbstbefruchtung, es sei denn, Vietnam bringe an den Tag, dass *Militarismus* eher *ein giftiges Unkraut* als eine herrliche Blüte ist.

Aus: «Promoting Enduring Peace», Woodmont, Conn., USA.

(Etwas gekürzt. Red.)

Billy Graham

EPD. Amerikas grösste Gefahr sei nicht der Kommunismus, sondern der «innere moralische Verfall», erklärte der amerikanische Evangelist Dr. Billy Graham zum Abschluss seines zehntägigen Evangelisations-Feldzuges in Neuyork. An den Veranstaltungen im neuen Madison Square Garden hatten etwa 234 000 Menschen teilgenommen.

Zürcher Theologie-Studenten fordern Zivildienst

EPD. Im «Zürcher Studenten» vom Juli 1969 ist der Text eines Flugblattes des Vorstandes der Theologischen Fakultätsstudentenschaft Zürich abgedruckt. Es sei unbedingt zu fordern, so heisst es darin, dass die die Mili-